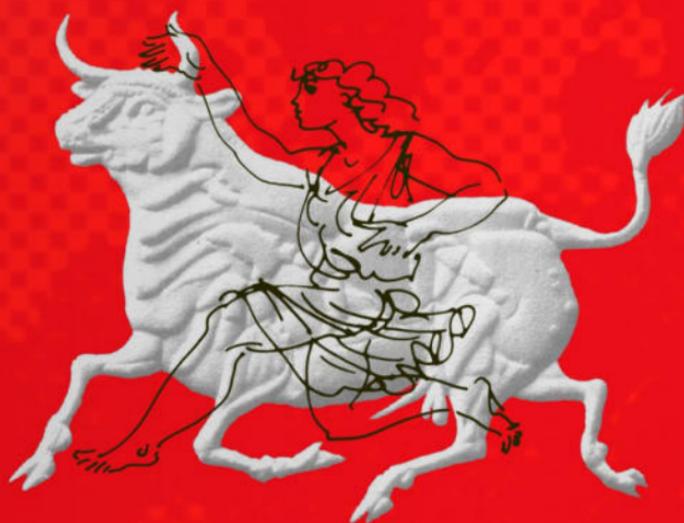


Rory MacLean

# *Durch Europa!*

Eine Reise auf der Suche  
nach Wahrheit



Karl **Rauch**

Rory MacLean

# *Durch Europa!*

Eine Reise auf der Suche  
nach Wahrheit

Aus dem Englischen von Bernhard Robben

Karl **Rauch**

*»Aber ich sage Ihnen, Winston, die Wirklichkeit ist nicht etwas an sich Vorhandenes. Die Wirklichkeit existiert im menschlichen Denken und nirgendwo anders ... Was immer die Partei für Wahrheit hält, ist Wahrheit.« \**

George Orwell, 1984

\* George Orwell 1984, Zürich 1950, Übersetzung von Kurt Wagenseil

*RUSSLAND* 11

- 1 *Unter Moskau* 13
- 2 *Über Russland* 17
- 3 *Putins Pimmel* 22
- 4 *Russland, mein Russland* 35
- 5 *Eine schreckliche Schönheit* 48
- 6 *Erzähl mir noch eine* 62
- 7 *Stranger in Moscow* 69
- 8 *Beat It* 81
- 9 *Tentakeln* 91
- 10 *Unter der Haut* 111
- 11 *Lügen, Lügen, Lügen* 120
- 12 *Sonntag in St. Petersburg* 129
- 13 *Kalter Krieg 2.0* 139
- 14 *Feiern! (als wäre es 1969)* 154
- 15 *Die Schöne und das Biest* 165
- 16 *Engel* 172
- 17 *Der Weg nach London* 187

*ESTLAND* 193

- 18 *Heimat* 195
- 19 *Der geheime Barbecue-Verein in der Sowjetunion* 213

*KALININGRAD* 227

- 20 *Die Anderen* 229

- TRANSNISTRILIEN* 243  
21 *Back in the USSR* 245  
22 *Angst ist eine Gewohnheit* 266

- UKRAINE* 277  
23 *Das Theater der schlechten Träume* 279  
24 *Alles, was glänzt* 292

- UNGARN* 303  
25 *Noch kein Frühling* 305  
26 *Und jetzt alle zusammen* 317  
27 *Ein Pennerleben in Buda und Kispesl* 326

- POLEN* 337  
28 *Unabhängigkeitstag* 339  
29 *Das Terrain des Teufels* 353  
30 *Demenz* 366

- DEUTSCHLAND* 383  
31 *Hinterm Horizont* 385  
32 *Irrfahrten* 400  
33 *Wir sind das Volk* 420

- SCHWEIZ* 429  
34 *Warten auf Gorbi* 431

- GROSSBRITANNIEN* 445  
35 *Merry old England* 447  
36 *Nebel überm Kanal* 463

Danksagungen 474

*Unter Moskau*

Unter der Erde gibt es keinen Horizont. Unter der Erde gehen die Menschen mit schleppendem Gang, gehen im Gleichschritt, fahren zu viert nebeneinander hinab, tief unter die Stadt. Die Erde verschlingt sie, pfercht sie zusammen, macht sie namenlos, während das metallische Kreischen lauter wird und sie verstummen lässt. Niemand übertönt das Wummern der Motoren. Niemand sticht heraus. Ein-, zweimal wagt es einer der Fahrgäste, sich zu den Mitreisenden vorzubeugen und laut etwas zu rufen; warm streicht sein Atem über ihre Ohren. Ansonsten aber bewegt sich die Masse – tagtäglich zehn Millionen Seelen – durch den ohrenbetäubenden Lärm; unfähig oder nicht willens, sich zu Gehör zu bringen.

Ich mischte mich unter sie, schob mich mit ihnen die Rolltreppen zum Bahnsteig hinab. Im fahlen, milchigen Licht warteten Büromenschen und Kioskbesitzer, müde Gebäudereiniger und schneidige Polizeirekruten, Hausierer mit Touristenramsch und Witwen in schäbigen Sowjetkleidern, die noch erlebt hatten, wie ihre Söhne im Chaos nach dem Triumph des Kapitalismus erschossen worden waren. Sechzig Meter unter der Erde schwemmte die Menge eine verängstigte mandeläugige Jakutin beiseite. Drei weiße Polizisten gingen auf sie zu, drängten sie mit dem Rücken zur Wand und verlangten mit einer Geste, die keiner Worte bedurfte, nach ihrem

Ausweis. Ein Fahrgast, ein scharfnasiger Usbeke mit wildem Schnäuzer, führte seinen jungen Sohn an ihr vorbei, ohne auch nur den Blick zu heben. Der Junge trug eine russische Flagge aus Plastik. Das Quietschen der Bremsen hallte vom kalten Krim-Marmor wider.

Zu Spitzenzeiten fährt in allen 224 Untergrundstationen Moskaus Minute für Minute ein Zug ein, hält mit schrillum Kreischen, lässt die Türen weit aufklaffen und saugt den *bydlo* ein. So nennt Moskaus Elite das gemeine Volk, die zahllosen Pendlernachkommen der Bauern aus der Provinz, das Gesindel von den Stadträndern, aus dem niemand sich je hervortun, niemand je dem Schatten entkommen wird. *Bydlo* – Proleten, Vieh, Abschaum.

In der Station Taganskaja wälzte sich die Menge auf den Bahnsteig und riss mich mit sich in einen Metallkäfig, presste mich an drei identisch aussehende Blondinen. Die Frauen – schlank und kurvenreich mit violetten Fingernägeln und langem, glattem Haar – wischten mich mit einem Wimpernschlag beiseite. Ein durchtrainierter Zwanzigjähriger mit T-Shirt und Jeans trug in einer Plastiktüte die zerknitterte Uniform eines Sicherheitsbeamten. Neben ihm notierte ein grauhaariger, grauhäutiger Akademiker seinen Tagesverdienst in ein Notizheft, ein Fleck vom tropfenden Kuli auf dem fadenscheinigen Nadelstreifenanzug. Einen Platz weiter blickte ein Maurer mit zusammengekniffenen Augen auf zwei alte Nokias, die wie Streichholzschachteln in seinen Pranken lagen, und tippte mit seinen Wurstfingern auf einem davon eine falsche Nummer – immer und immer wieder.

Und dann sah ich den Vogel.

Er kam aus dem Nichts, kam durch die sich schließende Tür und flog nur Zentimeter über unseren Köpfen. Groß wie ein Star mit kurzem Schwanz und bräunlich-grauem Gefieder. Während der Zug Fahrt aufnahm,

sagte ich mir, dass er in die Metro-Station hinabgeflogen sein müsse – über das tiefe Grummeln der Rolltreppen hinweg –, dann aber den Weg nach draußen nicht mehr gefunden hatte. Zwei Männer versuchten, ihn zu fangen. Die identischen Blondinen kreischten und duckten sich. Ein untersetzter Jugendlicher mit Schlips schlug mit einer eingerollten Zeitung nach dem Vogel. Andere Passagiere fielen ihm in den Arm, begannen zu lachen, zu schreien, bewunderten erstaunt diese schöne, verängstigte Kreatur, die hin und her durch die sich windenden Waggons flog und in ihrer Angst dem gescheiterten Akademiker auf den Kopf schiss.

Dann aber geschah was wirklich Seltsames.

Nach einem halben Dutzend rascher Flüge irgendwo zwischen den Stationen Taganskaja und Kurskaja, sah der Vogel ein, dass es kein Entkommen gab. Fast abrupt stellte er die Fluchtversuche ein und landete auf der Schulter eines jungen Mannes nahe der Tür. Die Wahl schien zufällig erfolgt zu sein, da ihn auf den ersten Blick nichts von den übrigen Fahrgästen unterschied, weder war er besonders attraktiv, noch sah er schlecht aus: schlanke Figur, Trainingsjacke und unter dunkelbraunen Augen hohe, ausgeprägte Wangenknochen. Nichts Ungewöhnliches also, sah man von dem Haarputz ab, seiner unerschütterlichen Ruhe und davon, dass er ein Schwarzer in Moskau war.

Angesichts der Reglosigkeit des Mannes und der zarten, bebenden, kastanienbraunen Brust des Vogels kam mit einem Mal eine heitere Gelassenheit im Waggon auf. Pendler waren versunken in diesem erstaunlichen Anblick, schauten einander an und wagten kaum zu atmen, um den Bann nicht zu brechen, taub gegenüber dem immer lauterem Kreischen der Bremsen, als der Zug die nächste Station anfuhr. Die Türen gingen auf, aber niemand regte

sich, bis der Mann rückwärts aus dem Wagen und auf die Plattform sprang. Da flog der Vogel davon; rot und gelb blitzten die Spitzen der langen Flugfedern.

Ich starrte ihm nach, ehe ich die Tagträumerei abschüttelte. Ich wollte ihm hinterher, wollte aus dem Zug. Ich suchte nach Worten. »Steigen Sie jetzt aus?«, fragte ich und versuchte, mich an den Blondinen vorbeizudrängen. *Wy sejtchas wychodite?* Lassen Sie mich raus. Aber niemand hörte mich, niemand blickte auf, als der Strom he-reindrängender Fahrgäste den Ausgang blockierte, mich aufs Neue einsargte. Zu rasch schlugen die Türen wieder zu, und beide, Mann wie Vogel, waren verschwunden. Kreischend stürzte sich der Zug zurück in jene Finsternis, die keinen Horizont kennt, keine fernen Hügel, keine tiefen Schatten in plötzlich sich öffnenden Tälern, nur langgezogene Tunnel, die vom Schlaf zur Arbeit führen und zurück, Tag für Tag, Nacht für Nacht.

2

## Über Russland

»Sie hat Ihnen erzählt vom Pilz?«, fragte Dimitri Denisowitsch und schnappte nach Luft.

»Ich würde ihn gern *probieren*«, erwiderte ich.

Russlands Hühnerzar richtete den Blick seiner blauen verhangenen Augen auf mich. Er beugte sich auf dem graphitfarbenen Aeron-Bürostuhl nach vorn, aber ich hielt seinem Blick stand. Mit meiner Bitte hatte er offensichtlich nicht gerechnet. Hinter dem Panoramafenster stieg ein rabenschwarzer Helikopter in den wolkenlosen Himmel. Die Zahnzinnen des Kremls bissen ein Stück vom Firmament ab.

»Kein Problem«, sagte er mit bemühter Nonchalance, ohne den Blick abzuwenden. Die Vokale dunkel, die Stimme zäh wie Teer. »Eine Millionen Dollar ...« setzte er hinzu und drehte dabei den Diamantring an seinem Finger. Ich hörte das Surren und Knirschen der Zahnräder in seinem Hirn. »... oder ein Buch.«

Dimitri Denisowitsch meinte es ernst. Eine Woche zuvor hatte unsere beiderseitige Freundin ihn vom Balkon ihrer Londoner Penthouse-Wohnung mit Blick über den Regent's Park angerufen und ihn gebeten, ein Auge auf mich zu haben. Die russische Gastfreundschaft mag legendär sein, Dimitri aber lehnte ab, bis sie erwähnte, dass ich Schriftsteller sei.

»Ein Buch?«, fragte ich, da ich gerade keine Millionen Dollar zur Hand hatte. »Wie meinen Sie das?«

»Wir machen Deal, und Sie genießen Pilz«, wieder redete er in gebrochenem Englisch und wischte meine Fragen beiseite, ließ zu vieles ungesagt. »Kein Problem, mein Freund. Sie gefallen mir.«

Von Dmitri ging etwas Faszinierendes aus, etwas Quecksilbriges, aber auch etwas höchst Fragwürdiges. Er schien nicht still sitzen zu können, ließ die Halswirbel knacken, rollte die Schultern und sprang dann auf, um in seinem luxuriösen burgunderfarbenen Büro hin und her zu tigern wie ein in seinem Givenchy-Anzug eingesperrtes Tier. Er war größer, als ich erwartet hatte, auch besser angezogen. Der schnittige Blazer und das knalige, geblümete Hemd verwiesen zugleich auf Flair und mangelndes Stilgefühl. Das schwarze Haar war büstenschneidkurz, und ich schätzte ihn auf Anfang fünfzig.

Ich fragte mich nicht, ob er eine Waffe trug, sein Anzug war maßgeschneidert, ein Halfter ließ sich da kaum verbergen, anders bei seinem keine Miene verziehenden, *kascha*-genährten Bodyguard. Der Mann nahe der Tür wippte auf seinen blitzenden, spitz zulaufenden Schuhen, im Rücken das lackierte, hyperrealistische Gemälde eines Wolfkopfes, ein Rousseau-Imitat, und sagte keinen Ton.

Meine Reise fing gut an. Ich war erst einen Tag wieder in Russland und hatte mir bereits einen umgänglichen (aber auch zwielichtigen) Oligarchen angelacht, der jetzt auf mich zukam, mir eine Hand auf die Schulter legte und sagte: »Sie vertrauen mir Ihr Leben an.«

Dann lächelte er. Noch nie hatte ich so hässliche Zähne gesehen, Zahnstumpen wie zersprengte Felsen.

\*

Seit meinem letzten Besuch in Moskau, damals, als ein neues Zeitalter dämmerte, waren dreißig Jahre vergangen. 1989 hatte sich Osteuropa gegen seine Besatzer aufgelehnt und die Rote Armee zum Teufel gejagt. Dem Fall der Mauer folgte der Zusammenbruch der Sowjetunion. Siebzig Jahre Totalitarismus endeten über Nacht. McKinsey flog Unternehmensberater zum Moskauer Flughafen Scheremetjewo, um mutige Machertypen beim Übergang zum pluralistischen Kapitalismus zu beraten. Russland wurde Mitglied im Europarat. Die NATO dehnte sich bis an die russischen Grenzen aus und ließ verlauten, Russland könne in naher Zukunft Mitglied werden. Die Europäer begrüßten die Idee eines grenzenlosen Kontinents und glaubten, sie hätten die Welt verändert.

In jenen euphorischen Tagen war ich von Berlin nach Moskau gereist und hatte Länder erkundet, die für die meisten Menschen im Westen die vergessene Hälfte Europas waren. In Ostdeutschland, Polen, Ungarn, Rumänien und Russland traf ich Leute, die oft seit Jahrzehnten mit keinem Fremden mehr geredet hatten, die mir ihre Herzen öffneten und Geschichten von verlorenen Jahren erzählten, von zerstörten Leben und Geheimpolizisten. In der Tschechoslowakei hörte ich Václav Havel – ehemals inhaftierter Dramatiker, jetzt Präsident – die Geburt eines neuen Europa verkünden, eines »Europas, in dem kein Mächtiger noch länger jene unterdrückt, die nicht so mächtig sind, eines Europas, in dem Konflikte nicht mehr mit Gewalt geregelt werden können.« Ich setzte meine Hoffnungen auf die heilende Wirkung von Aufgeschlossenheit, Mitgefühl und Versöhnung.

Wie hätte es auch anders sein sollen? Meine Generation war im Schatten des Zweiten Weltkrieges aufgewachsen, heimgesucht von den Geistern der sechzig Millionen

Tote. Wir waren während des Kalten Krieges groß geworden, zu einer Zeit, in der ein halber Kontinent hinter einer Mauer gefangen gehalten wurde. Wir reagierten darauf, indem wir die Freiheit des Individuums über jedes Stammesdenken stellten. Einen weiteren Verlust von Vätern oder Onkeln hätten wir nicht ertragen, hätten es nicht ausgehalten, unsere Brüder im Namen der alten Dämonen sterben zu sehen. Also feierten wir, als die ehemaligen Gegner den eisernen Vorhang hochzogen. Wir applaudierten den Ost- und Westdeutschen, die gemeinsam im Niemandsland tanzten. Einige von uns wagten gar, vom Ende der Nationalstaaten zu träumen.

Nun war ich nach Moskau zurückgekehrt und wollte verstehen, was falsch gelaufen war. Warum hatten die Russen, kaum von sowjetischer Tyrannei befreit, eben diese Freiheit einer Diktatur 2.0 geopfert? Warum versuchte der Kreml nach der vielversprechenden Morgendämmerung mit verdoppelter Anstrengung, die europäische Einheit zu untergraben? Und wie hatten so viele im Westen auf die Lügen und Meinungsmache hereinfliegen können, die die Demokratie an diesen heiklen Punkt gebracht hatte?

Ich hatte vor, meine ursprüngliche Route umzukehren, wollte von Moskau nach Berlin und London fahren, wollte durch Länder reisen, die sich alten Ängsten stellen und frischen Herausforderungen, die aufs Neue durch Chauvinismus und Fremdenfeindlichkeit geteilt wurden. Ich wollte wissen, wie Flüchtlinge, Besitzlose und Cyberhacker von Nationalisten missbraucht werden konnten, wollte unbedingt verstehen, warum sich Europas unbeschreibliche Vergangenheit nicht im Zaum halten ließ.

Außerdem gab es persönliche Gründe für meine Reise. Vor dreißig Jahren war ich mit den Gewissheiten eines jungen Mannes aufgebrochen, hatte nach gewissen

Prinzipien gelebt, gewisse Werte hochgehalten. Diese Gewissheiten – diese ethischen Grundsätze – hatten mir über die Jahre geholfen, und ich hielt mich weiterhin daran so gut wie irgend möglich. Jetzt aber waren Toleranz, Mitgefühl, gar das Versprechen auf eine bessere Zukunft selbst Angriffen ausgesetzt. Ich musste einen Weg finden, meinen Glauben an sie zu bewahren und dies, obwohl das Echo marschierender Stiefel drohte, der Schatten des Brexits, das Ende eines europäischen Traums.

»Kommen Sie am Samstag zu meiner Datscha«, sagte Dimitri Denisowitsch, der es eher gewohnt war, Befehle zu erteilen, als Einladungen auszusprechen. »Das wird ein Ausflug, den Sie nie vergessen.«

### *Putins Pimmel*

Im wilden Wald westlich von Moskau beugten sich schlanke Birkenstämme zueinander hin, beugten sich voneinander fort, bewegten sich wie elegante Tänzerinnen, die im Takt der Windmusik schwankten. In der dunklen russischen Erde lag ein Schatz vergraben. Wertvoller als Gold, verführerisch wie die Lust, eine Rarität, der man nachsagte, Gefühle überwältigender Euphorie zu wecken. Beamte leugneten die Existenz. Alle Erwähnungen waren aus dem Internet gelöscht worden. Und doch raunte sich die Elite des Landes jede Neuentdeckung zu. In den Palästen der Neureichen und in kugelsicheren Bentleys fütterten Oligarchen ihre Liebsten mit diesem Schatz, spülten ihn mit erlesenem Dom Pérignon hinunter. Ölmagnaten mischten ihn dem Wodka bei, mit dem sie die Deputierten der Staatsduma beschenkten. Und Menschen starben in blutigen Revierkämpfen, um die Fundorte geheim zu halten.

Dieser seltene, unterirdische *Ascomycete fungus* – ein unwiderstehlicher, heller, Wahnvorstellungen von Unbesiegbarkeit weckende Trüffelpilz – war so begehrt und potent, dass Russlands wiedergeborene Nationalisten ihn *pipiska putina* nannten, Putins Pimmel.

Ich hatte durch meine russische Freundin in London davon erfahren. Sie hatte sich freiwillig ins englische Exil begeben, eine betuchte Nichtsesshafte, die ihre Zeit

beim Mittagessen im Hotel Connaught verbrachte und im Chelsea-Centre mit Abendkursen über französische Literatur, italienische Kochkunst oder Währungsmarkthandel für Anfänger. Sie kam auch zu einem meiner Creative-Writing-Kurse, dann zu noch einem und zu noch einem, und sie schrieb mit atemloser Dringlichkeit über ihre sowjetische Kindheit, über das riesige, von Absenzen heimgesuchte Land und – in einem unbedachten Moment – auch über diesen phallusförmigen Pilz.

Auf der Fahrt zur Datscha bestätigte Dimitri, was sie mir darüber erzählt hatte und setzte dann mit seinem zahnstumpfigen Lächeln hinzu: »Erzähl ich mehr, muss ich Sie töten.«

Er hatte mich an diesem strahlendhellen Morgen mit zwei schwarzen Range Rovern abgeholt. Ein Geschäftsmann im Westen schindet gern Eindruck mit seinen maßgeschneiderten Savile-Row-Anzügen, in Russland versucht man dagegen, mit seinen Oberklassenlimousinen zu beeindrucken, mit der Anzahl seiner Range Rover Sentinels, aber auch mit seinen Bodyguards. Wasja saß mit uns im Auto, am Steuer des ersten Wagens, einem luxuriösen, gepanzerten, geländegängigen Bollwerk, von dem es hieß, selbst ein Angriff mit einer Handgranate könnte die Frisuren seiner Insassen nicht durcheinanderbringen.

»Das Geld, es fällt nicht mehr vom Himmel«, gestand Dimitri mit unerwarteter Bescheidenheit. »*Ty schto dumaesch, dengi s neba padajut?*«, »Kann mir nur noch Modelle mit Grundausstattung leisten.«

Dimitris Range Rover in Grundausstattung fädelten sich in den brodelnden Verkehr und beschleunigten in 6 Sekunden auf 100, was mich in den handgefertigten Windsor-Ledersitz presste. Bei diesem Tempo faltete sich Moskau wie ein Abblätterbuch vor mir auf, eine

rasche Folge gestochen scharfer Bilder, die einen Eindruck von Veränderung suggerierten: frisch vergoldete Zwiebelkuppeln, tiefliegende Maseratis und die Schnellimbissbuden der Little-Potato-Kette. Europas größte Stadt fühlte sich in diesem Spätsommer wie ein Druckkochtopf an, schimmernd vor Hitze, die Bewohner kurz vorm Explodieren. Sirenengeheul hallte von den stalinistischen Hochhäusern wider. Wutschnaubende Polizisten stolzierten über die breiten Boulevards und schlugen mit den Schlagstöcken an ihre Stiefel.

Durch die getönten Scheiben sah ich Abrissbirnen, in sich zusammengekauerte Bettler und den nackten Bronzekopf von Peter dem Großen, der achtgrößten Statue der Welt. Vor einigen Jahren hatte der Bildhauer versucht, den fünfzehn Stockwerke hohen Koloss als Christopher Columbus an die Vereinigten Staaten zu verkaufen. Als das nicht klappte, erklärte er sein Werk zum Zarenporträt und verscherbelte es an seinen Freund, den Bürgermeister. Wie im Rest der Welt kommt es auch in Russland oft nur darauf an, wen man kennt.

»Bush-Beine«, beantwortete Dimitri meine Frage. »Ich habe mein Geld mit George Bushs Beinen gemacht.«

Jetzt begriff ich, warum auf seinem Schreibtisch ein Foto des vorletzten US-Präsidenten stand.

»Bitte, Sie entschuldigen, dass mein Englisch blutet in Ihre Ohren, aber Sie sind Schriftsteller.« Er wischte sich ein Haar von seinem babyblauen Jaeger-Kaschmirpullover. Auf den khakifarbenen Camouflage-Schlips hätte er besser verzichtet. »Ich erzähl Ihnen meine Geschichte, und Sie schreiben sie. Kapiert?«

Allmählich wurde mir klar, was Dimitri mit »oder ein Buch« gemeint hatte.

Als Anfang der 1990er Jahre die Sowjetunion zusammenbrach, mussten die Russen hungern. Die Europäische

Gemeinschaft spendierte dem Rumpfimperium daraufhin einen Großteil ihres Butterbergs und ihrer Milchseen. Die Heilsarmee, während des Kommunismus verboten, gründete Aberhundert Suppenküchen. Und George H.W. Bush überschwemmte das Land mit Hühnchen.

»Nie hat kein Mensch gesehen so schöne dicke Beine, nicht mal bei seiner eigenen Babuschka«, erinnerte sich Dimitri und macht mit seinen manikürten Händen eine unanständige Geste.

Für die hungrigen Russen waren die pummeligen, pinkfarbenen Hühnerschenkel Manna vom Himmel (oder aus Arkansas). Ihr Talent für Witz und Schlagfertigkeit ließ sie die phosphatprallen Importe bald in »Bush-Beine« umtaufen.

»Ich sag Ihnen, meine Kindheit, die war grau: graue Kleider, graue Schule, auf dem Herd graue Töpfe mit Kohlsuppe«, erinnerte sich Dimitri. Die Worte schien er hinten im Rachen zu formen, über die Zunge zu rollen und dann Silbe für Silbe über die Lippen kullern zu lassen. »Als ruhmreiche Sowjetunion ging vor die Hunde, konnten die Leute plötzlich alles kaufen, wovon sie hatten geträumt, sogar Bananen. Um die zu kriegen, sie fingen an, Salami zu verhökern, Wodka, Frauen.«

»Und ich? War damals neunzehn. Ich wollte reich werden, wollte raus aus dem Grau. Also hab ich verkauft Hühnchen. Ich hab aufgemacht Büro in der Wohnung von mein Onkel. Hab geschlafen auf dem Boden. Und egal, wie viel ich hab verkauft, egal, wie viel ich hab verlangt, die Leute wollten mehr. Immer noch mehr Bush-Beine, die ich hab aufbewahrt in Kühl-LKW im Hof. Nach einem Monat, ich hab mir gekauft ein Handy. Was war ich stolz. Nach drei Monaten, ich hab mir gekauft eigene Wohnung. Nach einem Jahr, ich hatte erste Fabrik. Heut geht mein Neffe auf Eton-College.«

## *Danksagungen*

Manche Namen wurden geändert, andere nicht. Viele jener, denen ich danken muss und die in Russland leben, habe ich mit einem Pseudonym geschützt. In Deutschland danke ich Prune Antoine, Holger Böken, Corinna Bröcher, Molly Brown, Martin Dammann, Nigel Dunkley MBE, Victoria Gosling, Matthias und My-Linh Kunst, Helena Palsson, Johannes Vogel und Yusra Mardini, die sich von ihrem Training für die Olympischen Spiele eine Auszeit nahm, damit ich die Fahne ihrer Biografie *Butterfly* lesen konnte. In den baltischen Staaten danke ich Jason Finch von Turku Åbo Akademi, Kätlin Kaldmaa, Kristjan, Piret und Markus Moora sowie Keith Shannon, dem britischen Botschafter für Lettland. Andernorts in Europa war die Hilfe von Paul-Henri Arni unschätzbar, von Clifford Corzatt, Daniel J. Costello, dem Botschafter Kanadas bei der Europäischen Union, Pascal Cuttat vom Internationalen Komitee des Roten Kreuzes und Jakub Kalensky vom Strategischen Kommunikationsteam Ost des Europäischen Auswärtigen Dienstes.

Im Vereinigten Königreich habe ich Lady Plaxy und Sir Michael Arthur zu danken, Rick Ball, Carole Cadwalladr, Clementine Cecil, David Chater, Susan Crean, Nick Danziger, Michael und Marlie Ferenczi, Ed Jones, Toby Latta, Rachel und Neil Moss, Mary Price, Joanna Prior, Douglas C. Rice, Varvara Shavrova, David Thomson und Marcus Warren. Dank schulde ich auch Peter Strauss, meinem Agenten, meinem Herausgeber Michael

Fishwick und insbesondere meiner wundervollen Frau Katrin (ein heller Fanfarenstoß), ohne die weder mein Buch *Stalin's Nose* noch dieses Buch je geschrieben worden wäre.

An Ekaterina Petrowna geht zum Schluss ein ganz besonderer Dank dafür, dass sie mir das Geheimnis von *pipiska putina* verriet. Noch heute wache ich an manchen Tagen mit einem brutzelnden Hirn auf. *Nu prawda sche?*



© Susanne Ollman

RORY MACLEAN, in Vancouver geboren, ist ein britisch-kanadischer Historiker und Reiseschriftsteller, der in England und in Berlin lebt und arbeitet. Er war viele Jahre für Filmproduktionen tätig, hat unter anderem mit David Bowie und Marlene Dietrich gearbeitet. Seit vielen Jahren widmet er sich der erzählenden Prosa. *Durch Europa!* (Originalausgabe: *Pravda Ha Ha*) ist sein erstes Buch auf Deutsch.

BERNHARD ROBBEN studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie in Freiburg und Berlin. Seit 1986 ist er als Übersetzer britischer, irischer und amerikanischer Autoren tätig, darunter John Banville, John Burnside, Patricia Highsmith, Hanif Kureishi und Ian McEwan.

Titel der Originalausgabe:  
*Pravda Ha Ha*  
*True Travels to the End of Europe*  
First published by Bloomsbury Publishing, London, 2019

Copyright © Rory MacLean, 2019

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2020 der deutschen Ausgabe:  
Karl Rauch Verlag GmbH & Co. KG, Düsseldorf  
Lektorat: Alexander Löwen  
Covergestaltung, Layout und Satz von Sebastian Maiwind, Berlin  
Coverabbildungen: Hans Ernis ›Europa und der Stier‹  
© Copyright Post CH AG  
Europakarte © XXXXXX  
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier und gebunden  
bei Kösel GmbH & Co. KG, Altusried-Krugzell.  
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany.  
ISBN 978-3-7920-0267-4

[www.karl-rauch-verlag.de](http://www.karl-rauch-verlag.de)